



Abend =

Zeitung.

146.

Freitag, am 19. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winter (2b. Heft).

Der Sommerabend.

Gold'ne Wimpern seh' ich droben zittern,
Wo des Himmelauges Blick sich senkt.
Und am Dome sind wie Silberfittern
Wölkchen, zart und schimmernd ausgehängt.
Philomelens Paradiesgesänge
Ziehen Wollust athmend durch die Nacht.

G n o m e.

Von Selenens Dämmerlicht erwacht,
Wegst die Eule ihre scharfen Fänge.

Leise, leise rauscht in Halm und Zweigen
Zephyr, heimlich wie ein Geisterhauch.
Mücken tanzen ihren Abendreigen
Sylphenartig um den Blütenstrauch.
Still im Laube flüstert die Triade
Leis' und schauerlich von Blütenlieb'.

G n o m e.

Durch die Nacht, ein gier'ger Flügeldieb,
Huscht die Fledermaus um alle Pfade.

Floekenheerden wallen nickend, leise,
Läutend heim, durch grüner Gassen Raum.
In des Astes Höhlung jirpt die Meise,
Heimlich brütend einen süßen Traum.
Fernher trägt der Wachtel zart Geslöte,
Liebegirrend sich von Ohr zu Ohr.

G n o m e.

Und im Schilf, ein wunderlicher Chor,
Quakt der Frosch mit seiner Schwester Kröte.

Schnitter trocken von der braunen Wange
Sich den redlich braven Mannerschweiß.
Kehren heim mit fröhlichem Gesange,
Oder überreden ihren Fleiß.
Freundlich lacht dem Blick schon aus der Ferne
Auf dem Heimathaus des Storches Flaum.

G n o m e.

Gaudieb, in dem düstern Kammerraum,
Stochert heimlich an der Diebslaterne.

Still und stiller winkt der Gottesfrieden,
Schweigen herrscht im weiten Erdenhaus.
Segnend ruht die Hand auf jedem Müden,
Streut auf ihn den Rohn des Schlummers aus.
Traulich, daß die Brut sein Flügel schütze,
Ruht der Vogel, und der Sänger schweigt.

G n o m e.

Nur der Fuchs aus seiner Höhle schleicht,
Daß er sich ein Hühnchen wegstibige.

Schwärzer webt sich jetzt der Abendschleier,
Hesperus beginnt den Vogenlauf.
Sternen-Weise zieh'n zur Tempelfeier,
Millionen Sonnen gehen auf.
Droben an des Domes prächt'ger Halle
Walt der Abend seine Gotteschau.

G n o m e.

Färbt hier unten jede Kaze grau,
Und verstrickt die Maus in ihrer Kralle.

Fr. Element. *)

*) S. Lit. Notizenblatt Nr. 37 unter der Ueberschrift *Tabak-Propaganda*.

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

An dem Todestage des Prinzen war Graf Axel Fersen von einer Reise auf seine ferneren Güter bei Uddewalla zurückgekehrt. Er schien in sich gekehrt und verstimmt, und auch Gontard, sein treuer Begleiter, war mürrischer und gewaltsamer gegen alle Hausgenossen als jemals, und mehr selbst als das Wohlwollen des Grafen für ihn zu rechtfertigen schien.

An diesem Tage verbreitete sich die Schreckenskunde durch die Stadt, die nun das traurige Ende so vieler Feste, so allgemeiner Freude war. So blutroth war die Sonne des Glücks für Schweden untergegangen nach einem fünf Monat langen hellen und erquickenden Sommertag! Dies schien das Trauerspiel zu seyn, dem das noch immer in Räthsel gehüllte Verschwinden der schönen Gräfin Körner nur vorgespielt hatte, und das jetzt alle Herzen in Betrübnis und Schmerz versenkte.

Graf Fersen selbst war aufs äußerste davon betroffen; noch mehr aber ward er es, als ihm Gontard, bleich und athemlos, die Kunde von den entsetzlichen Gerüchten hinterbrachte, die im Volke über ihn umliefen. Mit wilder, ruheloser Hast wandte der Graf nun alle Mittel an, im Urtheil des Volks sich zu reinigen. Er selbst betrieb die zwiefache ärztliche Untersuchung der fürstlichen Leiche mit allem Eifer; er selbst bereitete ihr einen pomphaften, schmerzlichen prachtvollen Empfang in der Hauptstadt; er selbst erbot sich zu ihrer Begleitung nach dem königlichen Grabgewölbe in Stockholm, und aller dieser Eifer, glaubte er, müsse die Hauptstadt von seiner Unschuld überzeugen, wie er selbst davon überzeugt war. Umsonst, er überzeugte Niemand! Hatte er nicht auch denselben Eifer bei der Erforschung Helenens entfaltet und doch erklärte ihn das allgemeine Urtheil jetzt laut dieser Unthat schuldig! Warum sollte der Feind des Prinzen jetzt mehr des Glaubens würdig seyn als damals, wo man sich von seiner verstellten Theilnahme an dem allgemeinen Schmerz hatte verblenden lassen?

In dieser Lage waren die Sachen, als der 20ste Juni über Stockholm tagte. Schwere Nebel der Nacht ruhten bis zu ungewohnter Stunde über der Stadt und ihren Inseln. Die Sonne stieg feurig und glühend aus den trüben und unruhigen Fluthen des Mälarsees empor — es war als zuckten Ahnungen von etwas Entsetzlichem, das an diesem Tage geschehen müsse, durch ihre ersten Strahlen, wie diese die Nebel

zu durchbrechen versuchten, und wie sie sie endlich spät am Morgen durchbrachen. In der That war dies der Tag, welcher zu dem feierlichen Einzug der Leiche des Prinzen bestimmt war. Blühend in aller Kraft männlicher Schönheit hatte man das geliebte Haupt drei Wochen zuvor scheiden sehen; mit einem Mohnkranz umgürtet, bleich, leblos, auf hoher Bahre dahingestreckt, sollte man es heute wieder empfangen. Der Schmerz eines ganzen trauernden Volks harrete seiner.

Man hatte absichtlich mit diesem traurigen Pomp so lange gezögert, um dem Unwillen des Volks Zeit zu geben, in stummere Trauer überzugehen und an diese sich mehr und mehr zu gewöhnen. Jetzt endlich drohte seine Ungeduld, die theure Leiche zu sehen, sie noch einmal zu begrüßen, ihr auch im Tode noch, an dem man selbst so gern zu zweifeln anfing, die gewohnte Huldigung darzubringen, von einer andern Seite Gefahr. Man eilte daher mit dem trüben Pomp, und während gegen Mittag hin die Sonne nach kurzem Glanze sich von neuem in Nebel hüllte, während, als nähme der Himmel selbst Theil an dem Schmerze des Volkes, einzelne Regentropfen wie Thränen des Himmels aus den Wolken herabsanken, hielt Graf Fersen, der Führer des trüben und ersehnten Leichenpompes, vor der Norrmalm-Porte der Hauptstadt. Diese öffnete sich ihm und der Zug fing an sich durch die in Trauer gekleideten Straßen nach der Schloßkapelle hin zu bewegen.

Kein Auge, das nicht von einer heißen, schweren Thräne erglänzte, keine Brust, in welche nicht der Schmerz einzog, kein Laut, der nicht diesem dunklen Gott der Erde angehört, der nicht die Strenge des Geschicks verklagt hätte, das dieser schwere Tag über ein trauerndes Volk verhängte. Er war das Widerspiel und zugleich das Seitenstück zu jenem ersten Mai, der so froh begann und nach wenigen Stunden der Lust in Leid endete, und unwillkürlich stellte der Geist beide Tage und das Geschick Helenens mit dem des geliebten Thronerben zusammen.

Inzwischen weilte diese noch immer in dem einsamen Elshuus. Die Matrone, welche sie an der Schwelle des Schlosses im Föhrenwalde empfing, wies sich als eine entfernte Verwandte Graf Fersen's aus, die ihre Jugend am Hofe Gustav III. verlebte, hier das Opfer einer dunklen Intrigue geworden war, und welche die Verwirrung einer kurzen und verderblichen Leidenschaft mit einem einsamen Alter, zurückgezogen von der Welt, die sie schonungslos verurtheilt, küßte. Eine maßlose Bitterkeit gegen diese war der Grundzug

ihres Wesens; aber gleichwohl war ihr eine unbezwingliche Lust am Intriguenspiel geblieben und das Bestreben, ihre Hand in die Schicksale bedeutender Personen zu mischen, war nun ihre letzte Lebensfreude. Tante Bjelke war daher zur Hüterin Helenens wie geschaffen. Sie wußte nicht anders, als daß Helena auf Befehl des Thronfolgers, den ihre Reize besiegt hatten, ihrer Obhut übergeben sey, und der Gedanke, daß es nun zum Theil in ihre Hand gelegt sey, ob sie aus ihrer Gefangenen dereinst eine Königin von Schweden machen wolle oder nicht, versetzte sie wahrhaft in Entzücken, wie dieß bei einer Frau, die ihre Jugend und ihr Alter wie Tante Bjelke verlebt hat, wohl begreiflich ist.

Helenens gebieterisches Verlangen, sie in Freiheit zu sehen, erwiederte sie daher nur mit einem verschlagenen Lächeln und bat sie, ihr doch die Ehre nicht zu entziehen, die Verlobte des Thronfolgers einige Tage lang in ihrem Waldschlosse beherbergt und vor Verfolgungen gesichert zu haben. Solchen Worten hatte Helena nichts als eine schweigende Verachtung entgegenzusehen; zugleich aber mußte sie sehen, daß der verhaßte Gontard so zweckmäßige Anstalten, ihre Flucht oder jede Correspondenz mit der Hauptstadt zu verhindern, zu treffen wußte, daß sie bald jede Hoffnung, sich ihrem Kerker durch List zu entziehen, aufgab. Niemand nahte ihr als eben jener verhaßte Mensch, ihr Entführer, und Tante Bjelke ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Geschäfte einer weiblichen Dienerin in Person und ausschließlich bei ihr zu verrichten. So blieb der hilflosen Gefangenen bald nichts übrig, als in gezwungener Ergebung die Lösung ihres seltsamen Geschickes von den nächsten Tagen zu erwarten. Eingeschlossen in demselben Gemach mit der stets freundlichen Matrone, die sie fast demüthig bediente, indem sie allen ihren Bedürfnissen mit wirklicher Besorgniß entgegen kam, verstrichen vier oder fünf Tage, ohne eine Aenderung in ihrer Lage hervorzubringen; ihre Fragen beantwortete die betagte Hüterin entweder mit Nichtwissen oder mit einer widrigen Schmeichelei ihrer Schönheit und mit Hindeutung auf das glänzende Glück, das ihr bevorstände. Helena zog es daher bald vor, lieber zu schweigen, als länger so zwecklos zu forschen. Sie zeigte sich ergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Höfische Unbeständigkeit.

Der Herzog von Laroquesoucauld-Viancourt hatte Monsieur, nachmals Ludwig XVIII., nicht nur in

der constitutionellen Versammlung von 1789 beleidigt, sondern ihn auch später dadurch tief gekränkt, daß er ihm aus den vereinigten Staaten von Nordamerika, zum Zeichen seiner Verachtung gegen das Kinderspielzeug des Adels, sein Ordensband zurücksandte. Als nach dem 31. März 1814 der Graf Pozzo di Borgo von Seite der verbündeten Monarchen in Paris zu Ludwig XVIII. nach London gesendet wurde, um diesen von dem Stande der Dinge in Frankreich zu unterrichten, und in Calais in Begriff war, sich nach England einzuschiffen, trat ihm ein Fremder entgegen, mit der Bitte, ihn in sein Schiff aufzunehmen, weil er sich zu Ludwig XVIII. verfügen wollte.

Wer sind Sie? fragte Pozzo di Borgo.

Ich bin der Herzog von Laroquesoucauld-Viancourt. Ich gehe, meine früheren Functionen bei dem Könige zu übernehmen.

Und dieser Unbeständigkeit politischer Meinung setzte der Herzog dadurch die Krone auf, daß er es seine erste Sorge seyn ließ, als er den Fuß in das Schiff setzte, sich mit dem Ordensbändchen zu schmücken, welches er während seiner Anwendung von amerikanischem Republikanismus so wegwerfend behandelt hatte.

L. K.

Rösselsprungstanz.

Ludo uti licet sicut somno et quietibus ceteris, tum, quum gravibus seriisque rebus satisfacimus.

CICERO.

Gang	man	will	ih	Welt	bald	still	grad
wärts	seyd	der	wird	darf	steh'n	ge	dort
früh	der	sah	am	hier	und	aus	nicht
bald	ziel	der	legt	er	Rub	bald	tren
tuch	den	Ziel	und	man	zu	war	fann
wer	geh'n	bis	Pfad	zur	reg	sich	da
dem	ist	sel	ge	naht	Im	man	nend
ten	stellt	man	Spiel	nur	dar	spät	setzt.

Die Sylbenreihe ist nach dem Laufe des Springers im Schach zu ordnen. Die Aufgabe war, im letzten Felde zu enden.

Frautschold.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mainz.

(Beschluß).

Die aufgeschlagenen Budenreihen und Sehenswürdigkeiten in breiteren Schaubühnen erinnern uns auch, daß im Augenblicke in Mainz Messe ist. Schade nur, daß die Sache den Namen nicht verdient! Wir könnten wohl einen blühenden Großhandel haben; die Lage der Stadt an zwei bedeutenden Flüssen wäre mehr als günstig, die Handelsquellen sind beträchtlich, der Unternehmungsgestalt groß, das industriöse Wesen der Bewohner bewundernswürdig, die Gegend um Mainz reich und glücklich, wie irgend eine. Aber eine Festung soll mit einem Handelsplatze unverträglich seyn; ein thörichter Wahn, der allgemein herrscht, der aber bei der jetzigen Gestaltung der Verhältnisse, wo Handels- und gewerbezerstörende Kriege wohl in Zukunft Seltenheiten seyn dürften, verschwinden sollte.

Die öffentlichen Gericht- und Prozeduren vor dem hiesigen Assisenhofe gaben in der letzten Zeit dem Mainzer Volkleben manche conversationelle Nahrung. Wir haben kürzlich vor diesem Hofe mehrere schaudererregende Verbrechen verhandelt; unter andern sahen wir in den beiden letzten Assisen drei Giftemischerinnen vor den Schranken, von welchen eine Katharina Jäger, bei Worms zu Hause, eine achtsache Giftmörderin ist. Sie wurden sämmtlich zum Tode verurtheilt. Eine dieser Verbrecherinnen bestieg vor einigen Tagen die Guillotine, auf welcher sie ihr sündhaftes Leben reuig, aber standhaft ausgehaucht hat. Ein entsetzliches Schauspiel! Ist auch, wie im gegebenen Falle, der Hinrichtende wirklich schuldig, in dem Moment, wo man ihm das Leben nimmt, gewinnt er doch das Mitleid des Bessern um so eher für sich, je mehr dieser weiß, daß die meisten Verbrechen, brutale Ausbrüche ausgenommen, meist in der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, oft in wirklichen Geistes- Affectionen ihre Begründung haben. Ist das Fallen dieses verhängnisvollen Messers Strafe für ein, die menschliche Gesellschaft so sehr verletzendes Verbrechen? Ist es ein Abschreckungsmittel? Ich glaube nicht. Wann wird es dem Staate gelingen, solche Verbrecher unschädlich zu machen, ohne zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen? Man wende doch seinen Blick auf das in seinen Folgen so heilsame Poenitentiarssystem in Nordamerika! — Diese Gedanken wurden in mir bei der letzten hiesigen Hinrichtung dieser an Geist und Körper so schwachen, vernachlässigten Frauensperson rege. —

Aus Karlsruhe.

Am 20. Mai 1835.

Den 28. des vergangenen Monats sahen wir hier zum ersten Male Angely's „Dachdecker.“ Was doch in Berlin nicht Alles zusammengeschrieben wird! Die eben nicht sehr natürliche Verwechslung eines Dachdeckers mit einem Rechtscandidate im ersten Akte gibt Hrn. Angely Gelegenheit, noch vier andere Akte in die Bühnenwelt zu setzen, und was für welche! Die Geschichte der dramatischen Literatur schweigt dereinst davon. — Eine gute Besetzung der Rollen war Ur-

sache, daß das Stück nicht durchfiel. Hr. Pabek, als Graf von Rothenburg, Hr. Meier d. j., als Peter Peggold, und Herr Maierhofer, als Justizrath Qualm, überwältigten nur mühevoll die Indifferenz des Publikums.

Ebenfalls als eine Neuigkeit schritten am 8. d. M. „die Söhne Eduard's des Vierten“, Drama in 3 Akten, aus dem Französischen des Delavigne, über unsere Bretter. Ich glaube, es gäbe keine deutsche Bühne ohne französische Bühnenstücke; denn diese werden bei nahe alle auf unsern Boden verpflanzt, gleichviel, seyen sie gut, mittelmäßig oder gar nicht zum Genießen. Den Epreu, den die besseren, verdienstvollen Uebersetzer von dem Korne sorgfältig ausscheiden, liest irgendwo ein hungeriger Handlanger auf, und bietet ihn auf dem großen Markte ebenfalls zum Kaufe dar. Und auch er findet seine Käufer, denn die ehrlichen Deutschen bezahlen die ausländische Waare so gern! Das gegenwärtige Stück, von einem gewissen Marr in's Deutsche bearbeitet, gehört in den alltäglichen Schlamm der Mittelmäßigkeit. (?) Es ist eine Compilation der bekannten Scenen in Shakespeare's „Richard III.“, die das tragische Geschick der Kinder Eduard's behandeln; es ist nicht eine originelle Scene darin. Ich enthebe mich der weitem Bemerkungen über den innern Gehalt des Stückes und erwähne nur noch der Leistung eines Künstlers, der bei dessen Auführung sich frisches Eichenlaub errang. Ich meine Hrn. Demmer in der Rolle des Herzogs Richard von Gloucester. Neben einer Accentuation, die durch den richtigsten, sichersten Ton immer überzeugt, daß der Dichter in seinem innersten Wesen und Willen empfunden worden sey, — besitzt dieser ausgezeichnete Künstler alle zur Pantomime gehörigen Gaben in hohem Grade. Er gab in seiner heutigen Rolle den raschfinirten, abscheulichen Bösewicht, dessen jede That ein, zu irgend einem Zwecke ausgeführter Greuel ist, mit bewundernswerther Treue wieder. Wir sahen das ungeheuer Richard vor uns, wie es Shakespeare mit riesigem Pinsel zeichnete.

Weniger als die so eben erwähnte gelang Herrn Demmer die Rolle des Carlos in „Elavigo“, der den 18. d. zur Auführung kam. Carlos ist kein Intrigant aus Princip, wie er von so vielen Schauspielern irria aufgefaßt wird, sondern ein durchlebter Welt- und Hofmann, ein routinirter Weiberfeind, der die Sachen des Herzens en bagatelle betrachtet, und sonach auch Elavigo's Verhältnis zu Marien. Herr Demmer machte aber heute mit dem Aufgebote seiner ganzen Kunst aus Carlos einen durchtriebenen Cabalisten, einen wahren Sekretair Wurm. Dieß ist nun und bleibt eine ganz verkehrte Auffassung dieses Charakters. Hr. Meier war als Beaumarchais sehr vorzüglich. Wir erschauten in Haltung, Ton und Gebärde ganz jenen Charakter eines ehrerfüllten, energisch handelnden Mannes, wie ihn uns Görbe in so scharfem Colorite gemalt. Hr. Meier führte die schwierige Scene im zweiten Akte, in der Beaumarchais dem Elavigo sich vorstellt und auf des Letztern (durch die Art und Weise seines Besuches motivirt) Verlangen den Zweck seiner Reise in einer eingekleideten Erzählung der Geschichte seiner Schwester offenbart, — mit vollendeter Meisterhaftigkeit durch.

(Der Beschluß folgt.)